Lübener Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johanniststraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile ober deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 81.

Dienstag den 8 April 1902.

9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Kriminalität und Konfession.

Unter vorstehender Ueberschrift finden wir in der „Kölnischen Volkszeitung“ höchst bemerkenswerthe Ausführungen. Das rheinische Zentrumorgan wendet sich darin gegen Bestrebungen der protestantisch-kirchlichen Presse, die Ziffern der Kriminalitätsstatistik konfessionell zu verwerthen, indem aus denselben gefolgert wird, daß die Moral der Katholiken niedriger stehe, als die der Protestanten. Das katholische Blatt nennt es ein sonderbares Unterfangen, die Verfehlungen gegen das Strafgesetz und gegen die christliche Moral mit einander zu identifizieren. Wenn eine Bevölkerungsschicht größere Kriminalitätsziffern aufzuweisen habe, als eine andere, so beweise das oft nur, daß sie wirtschaftlich ungünstiger dastehe. Hat man jemals gehört, daß Kommerzräthe wegen Bettelns bestraft wurden, ein aktiver Offizier wegen eines Einbruchsdiebstahles, ein Ober- oder Regierungspräsident wegen einer Messerschere oder eines ähnlichen Rohheitsvergehens? So giebt es ganze Reihen von Delikten, für welche gewisse Stände und Bevölkerungsklassen so gut wie auscheiden. Daraus darf man aber nicht schließen, daß sie „moralischer“ seien. Es sei, so sagt die „Kölnische Volkszeitung“, eine echt kapitalistische Idee, das Strafgesetzbuch als Moralkodex zu betrachten. „Das Strafgesetzbuch bestimmt vor allem die irdischen Güter des Staatsbürgers. Sie ihm gewaltsam zu nehmen, ist das schwerste Verbrechen. Wer es versteht, auf „seiner“ Weise dem Nebenmenschen das Geld aus der Tasche zu ziehen, kommt schon besser fort. Mit einer faulen Gründung kann man das Publikum um Millionen betrügen, wenn man nur die Klippen des Strafgesetzbuches zu umschiffen weiß; wer aber einen Thaler stiehlt, kommt unweigerlich ins Gefängniß. Es liegt auf der Hand, daß der ungebildete Theil der Bevölkerung nur die letztere Methode versteht; schon deshalb wird die Kriminalität bei ihm größer sein.“ Weiter verweist das Blatt auf die Strafen wegen Beleidigung und führt folgendes Beispiel an:

„Vor einer längeren Reihe von Jahren hatte in einem deutschen Bundesstaate ein Amtmann (was dort so viel bedeutet, wie ein Landrath in Preußen) dem Publikum vornehmlich, einen Privatweg zu benutzen, der durch seine Parkanlagen führte. Als es nichts fruchtete, machte er bekannt, daß sein Knecht auf die Zuwiderhandelnden einen Hund legen werde. Eines Abends gingen ein Amtsrichter und ein Bauer durch den Park; der Knecht prüff dem Hunde, und dieser riß beiden Passanten die Weinleider entzwei. Der Amtsrichter griff nun den Amtmann in einem Spottgedicht an, das im Lokalblättchen erschien und den Herrn Amtmann so ärgerte, daß er drei Tage krank davon war. Der Bauer schrieb dem Amtmann einen groben Brief, der von den heftigsten Schwupfwörtern so wimmelte, daß es den Amtmann selbst amüßte. Dennoch verklagte er den Bauer, der wegen Beleidigung des höchsten Kreisbeamten dann drei Monate Gefängniß erhielt. Dem Amtsrichter geschah nichts. Was soll man nun mit einer solchen „Kriminalitätsziffer“ machen? Sie beweist doch nichts anderes, als daß Mangel an Bildung leicht zu Verfehlungen gegen das Strafgesetzbuch führt und daß Intelligenz davor schützt.“

Und die Moral von der Geschichte? Die „Kölnische Volkszeitung“ resumirt, wie folgt:

„Erbliche Faktoren der Kriminalität sind Armut und Bildungsmangel. Vermögen und Bildung schützen zu einem großen Grade vor Verfehlungen; selbst die Neigung zu Vergehen und Verbrechen wird oft erst durch den klaren Ueberblick der Folgen einer solchen Handlungsweise. Das arme Dienstmädchen, das im Dienstbuche sein Zeugniß ausdirt und ein besseres hineinschreibt, weiß nicht, daß es eine Urkundenfälschung begeht, und daß diese schwer strafbar ist. Der Gebildete weiß es, und darum hütet er sich davor. Andere Vergehen werden aus Noth begangen, aber dem, welcher in geschickten finanziellen Verhältnissen lebt, fehlt der Anreiz zu solchen Uebertretungen des Strafgesetzbuches. Deshalb kann man im allgemeinen sagen, daß Armut und Unbildung die mächtigsten Faktoren für hohe Kriminalitätsziffern sind. Die Sache einfach über den „konfessionellen“ Leisten zu schlagen, verräth eine große Unkenntniß des wirklichen Lebens.“

So weiß das Zentrumblatt. Wenn sich die Spitzbuben freiten, kommen die ehrlichen Leute zu ihrem Rechte, sagt das Sprichwort. Ebenso kommt bei dieser Auseinandersetzung der konfessionellen Kampfhähne die Anschauungsweise der Sozialdemokratie zu ihrem Rechte. Wir akzeptiren die Ausführungen und Schlussfolgerungen des Zentrumblattes daraus. Wenn sie aber zutreffend sind, dann enthalten sie nicht nur eine Abwehr der gegen den Katholizismus gerichteten protestantischen Angriffe, sondern auch eine wichtige Auflage gegen diejenigen Parteien, die durch ihre Politik den Boden lockern, aus dem die Saat des Verbrechens üppiger hervor-

schießt. Gewiß, es ist so: Armut und Unbildung sind die mächtigsten Faktoren für hohe Kriminalitätsziffern. Wie aber nimmt sich unter diesem Gesichtspunkte der Beutezug der Brodwucherer aus, der darauf ausgeht, den Vermögenden der Armen die tägliche Nahrung zu vertheuern und die Lebensstellung der breiten Volksmassen zu gunsten der Grundbesitzer noch mehr herabzudrücken? Und wie passen dazu die Bestrebungen, den Volksunterricht zu verschlechtern, die Ziele der Volksschule herabzudrücken, die Kinder des Volkes mit möglichst vielem Religionsstoff vollzupropfen und dafür das ihnen farg genug zugemessene Pensum allgemein bildender Kenntnisse und Fertigkeiten noch weiter zu beschneiden? In diesen Beziehungen sind Zentrum und Konservative, die clerikalen Parteien beider Konfessionen, ein Herz und eine Seele. Das rheinische Zentrumblatt hat geglaubt, mit seinen Ausführungen der eigenen Konfession einen Dienst zu erweisen gegen die protestantischen Angreifer, es hat aber nur uns die Waffen geschärft zur Bekämpfung der Reaktionen in beiden Lagern.

Politische Mundschau.

Deutschland.

„Junner bunter“, wird es, so schreibt die „Korr. f. Zentrumblätter“. Wenn wirklich völlig ausgeschlossen ist, daß die Regierungen ihre Stellung zum Zolltarif ändern, „wozu da noch reisen, reden und verhandeln und gar noch die Bewilligung einer Entschädigung für die Kommissionsmitglieder? Da schließe man doch lieber gleich „die Bude“. Denn daß die Reichstagsmehrheit auf alle ihre Wünsche rundweg verzichten sollte, während die Regierung „einmüthig und unverrückbar“ an ihrer Vorlage festhält, das glauben wir nicht. Das hieße, dem Reichstage überhaupt eine ganz unwürdige Rolle zumuthen.“

„Wen drückt die Zolllast? Die Agrarier flunkern noch immer gern: das Ausland trägt den Zoll! Aber eine Zuschrift an die „Nat.-Ztg.“ erzählt: „Bei einer gelegentlichen Anwesenheit in Konstanz fand ich in einer Konstanzer Zeitung und in einer Thurgauer die Brodtagen der beiden Gebiete. Ich rechnete nur die Brodpreise des Schwarzbrottes in beiden Gebieten heraus und fand zufällig, daß das schweizer Brod um 3½ Pfennig pro Pfund billiger war als das Konstanzer. Zugleich erfuhr ich, daß die Arbeiter aus Konstanz allabendlich ihre 3 Pfund Brod aus ihrer Arbeitsstelle in der Schweiz zollfrei mitbrachten. Ich ging die halbe Stunde bis zur Zollstätte, und da trafen Abends die Arbeiter mit ihren 3 Pfund Brod im Sack ein und führten es frei nach Konstanz. Das macht also täglich 10½ Pf. Ersparniß aus 3 Brod oder im Jahr an Brodzoll 38,32 Mark. Wer würde eine solche Steuer zu Gunsten der Großgrundbesitzer wohl einem Arbeiter direkt auferlegen? Und nun gar von 6 Mk. pro Zentner oder jährlich 73 Mark für den Arbeiter!“

„Eine kleine Liebesgabe für die Rübenbauer. Die antliche „Berl. Korresp.“ theilt mit: Nach einem Beschluß des Bundesrathes vom 6. März d. J. wird inländischen Landwirthen, welche die von ihnen erzeugten Zuckerrüben an ausländische Zuckerraffinerien unter der Bedingung liefern, daß ihnen eine entsprechende Menge ausgelagter, getrockneter Rübenschnitzel zurückerhalten werde, für diese Schnitzel bis zu 6 v. H. der in dem betreffenden Betriebsjahr nachweislich ausgeführten Menge von Zuckerrüben Zollfreiheit gewährt. Die zollfreie Einfuhr der Rübenschnitzel ist mithin nicht abhängig von dem schwer zu führenden Nachweis, daß die Schnitzel von den ausgeführten Rüben herkommen. Auch ist es nach einer Verfügung des Finanzministers vom 21. März d. J. nicht erforderlich, daß die Zuckerrüben bei der Ausfuhr zur zollamtlichen Abfertigung vorgeführt werden; es genügt, wenn bei der Einbringung der Schnitzel in glaubhafter Weise der Nachweis geführt wird, daß eine entsprechende Menge inländischer Zuckerrüben vorher an die ausländische Zuckerraffinerie geliefert seien.“

„Eine Hand wäscht die andere. Dem Abg. Dr. Lieber, der bekanntlich dieser Tage verstorben ist, war nach Durchbringung der ersten Flottenvorlage von 1898 die Wahl gestellt worden zwischen einem Oberpräsidium, einem Staatssekretärposten und einem Ministerportefeuille. Auch ist ihm ein hoher Orden angeboten worden. Diese Nachricht, welche vor einigen Tagen der „Berl. Vgl.-Anz.“ brachte, schien uns zunächst wenig glaubhaft, jetzt wird sie jedoch von „einem parlamentarischen Freunde des Verstorbenen“ in der „Köln. Volksztg.“ vollinhaltlich bestätigt. Lieber habe jene Angebote ausgeschlagen und von den Angeboten auch nur ganz wenigen Vertrauten Mittheilung gemacht, und auch diesen nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Eine hohe Stelle im Staatsdienst hätte Lieber in Anbetracht seiner sehr zahlreichen Familie aus persönlichen Rücksichten nur erwünscht sein können. Aber Lieber habe jene Anerbieten ausgeschlagen, ebenso wie seiner Zeit Abg. Windthorst die sehr hoch dotirte Stelle eines Verwaltungsrathes

Fürstlich Thurn und Taxischen Vermögens. Für Dr. Lieber sei vom Standpunkt seiner persönlichen Neigungen in erster Linie in Betracht gekommen das Angebot eines Oberpräsidiums seiner Heimathprovinz Hessen-Nassau. „Der damalige Oberpräsident Brandenburg war in Aussicht genommen als Präsident der Oberrechnungskammer. Die so eröffnete Vakanz sollte benützt werden, um das Oberpräsidium in Kassel für Dr. Lieber frei zu machen.“ Die agrarische „Deutsche Tagesztg.“ hält Lieber zwar für befähigt, ein höheres Staatsamt auszufüllen, bezweifelt aber, „ob es zweckmäßig sei, die höchsten Staatsämter gewissermaßen als Belohnung für parlamentarische Leistungen zur Wahl auszuheben.“ Das ist eine nur sehr gelinde Verurtheilung! Wie niedrig aber muß die Regierung Lieber und seine ultramontane Sippe eingeschätzt haben, daß sie es wagen konnte, ihm, dem Führer der schwarzen Heerschaaren, ein derartiges Angebot, das sehr nach Weste aussehete, zu machen? Anscheinend hat Lieber dies auch selbst erkannt und deshalb von der beleidigenden Zumuthung der Öffentlichkeit keine Mittheilung gemacht, wie es doch eigentlich seine Pflicht und Schuldigkeit gewesen wäre.

„Eine Gefahr für das Kohlenyndikat? In dem letzten Geschäftsbericht des Norddeutschen Lloyd findet man folgende interessante Ausföhrung: „Der stetig steigende Kohlenbedarf unserer Flotte legt uns die Nothwendigkeit auf, in der Deckung unseres heimischen Kohlenbedarfs uns mit der Zeit möglichst unabhängig zu machen. Wir haben Schritte gethan, um uns den selbstständigen Bezug unserer Kohlen zu sichern.“ Näheres über die Schritte, die gethan werden sollen, ist nicht angegeben. Sollte der Lloyd etwa nach dem Vorbild seiner amerikanischen Konkurrenten beabsichtigen, eigene Kohlenruben zu erwerben?“

„Reichsgesundheitsamt und Vorjäreverbot. In der offiziellen „Nordd. Allg. Ztg.“ war bekanntlich neuerdings mitgetheilt worden, daß über das Vorjäreverbot zwar nicht der Reichsgesundheitsrath selbst, aber doch ein Ausschuß dieses Kollegiums, sowie einige Auskunftspersonen aus den Kreisen der Landwirtschaft und der Fleischindustrie gebürt worden seien. Von einwandfreier Seite erhielt nun die „Voll. Ztg.“ ein Schreiben, das feststellt, daß von dem im Reichsgesundheitsamt vorhandenen Vertretern der chemischen Industrie kein Mitglied dem erwähnten Ausschuß angehört hat. Wie sorglich die Regierung darauf bedacht gewesen ist, Gutachten, die sich gegen das Verbot der Konservierungsmittel hätten aussprechen können, fern zu halten, wird durch folgende interessante Thatsache beleuchtet: „Die Einzelregierungen waren ersucht worden, ihren Vertretern im Bundesrath die erforderliche Instruktion für die Abstimmung über das Verbot bis Ende Februar zugehen zu lassen. Am 7. Februar wurde von einigen Interessenten eine Eingabe an den Bundesrath gerichtet, die darauf hinwies, daß in aller nächster Zeit ein Gutachten des Geh. Rath Professor Liebreich im Druck erscheinen werde, das die angebliche Gesundheitsgefährlichkeit der Vorjäre auf Fleisch-Konservierungsmittel auf Grund eingehender Versuche widerlege. In der Eingabe wurde deshalb gebeten, die Entscheidung über die Vorlage noch einige Zeit hinauszuschieben. Der Erfolg war, daß die Einzelregierungen telegraphisch ersucht wurden, die Abgabe ihres Votums zu beschleunigen, daß die Abstimmung im Bundesrath thatsächlich bereits am 16. Februar erfolgte und das Verbot der Konservierungsmittel unterm 18. Februar im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht wurde.“ — Graf v. Posadowsky wird jedenfalls Gelegenheit erhalten, im Reichstage die Sache aufzuklären. Zur Zeit scheint sie ihm selbst noch ziemlich mysteriös zu sein.“

„Die Gewerkschaften als Versicherungsanstalten erklärt hat bekanntlich die Braunschweiger Polizeibehörde, und die durch diese Maßregel betroffene Gewerkschaft des Tabakarbeiterverbandes hat den Weg der Verwaltungsgerichtlichen Entscheidung eingeschlagen. Der Verwaltungsgerichtshof hat nunmehr erkannt, daß das Vorgehen der Behörde gesetzlich und die verfügte Schließung der Zahlstelle gerechtfertigt sei. Der Gerichtshof hat entschieden, daß nach den Verbandsstatuten thatsächlich Rechtsansprüche der Mitglieder beständen, zum mindesten auf Reise- und Krankenunterstützungen. Die Bestimmung des § 2 des Statuts, nach der kein Recht bestehe, könne gegenüber zahlreichen anderen Bestimmungen des Statuts, die auf das Gegentheil schließen lassen, nicht ins Gewicht fallen. Somit liege eine Versicherungsanstalt im Sinne des Gesetzes vor, und die Behörde sei zu der Schließung befugt gewesen. Inzwischen ist der ganze Streit durch das Zutritteten des Reichsversicherungsgesetzes und dessen ausdrückliche Bestimmung, daß Gewerkschaften nicht als Versicherungsbetriebe anzusehen seien, gegenstandslos geworden. Das Erkenntniß hat somit nur noch den Werth eines historischen Dokuments für die geschäftige Verwaltungs- und Gerichtsprozesse der Braunschweiger Behörden gegen die Arbeiterorganisationen.“

„Syndikats-Terrorismus. In diesen Tagen ist, wie

der „Konfektionär“ hört, der Verband deutscher Federstahl-Werke in Köln zu Stande gekommen. Federstahl wird zu Korsettstiften und Kleiderstiften in großen Mengen gebraucht. Der Verband hat sofort den Fabrikanten dieser Artikel seine Bedingungen diktiert, er schreibt ihnen die Preise vor, die jetzt um 30 bis 35 pCt. erhöht worden sind; er schreibt ihnen ferner vor, wie viel sie pro Jahr fabricieren dürfen, indem er seinem Fabrikanten mehr Waare verkauft, als er im letzten Jahre verbraucht hat, er schreibt ihnen schließlich auch die Bezugsquellen vor. Die Schließen- und Stäbelfabrikanten werden nun auch ihrerseits die Preise bedeutend erhöhen müssen. Das nächste Ziel des neugegründeten Verbandes ist, wie dieser schon ziemlich offen erklärt hat, es durchzusetzen, daß sich auch die Schließen- und Stäbelfabrikanten selbst wieder zu einer Konvention zusammenschließen.

Aus unserem Soldatenschilder-Album. Das Kriegsgericht der 16. Division in Trier verurtheilte einen Unteroffizier des Infanterieregiments Nr. 161 zu 7 Monaten Gefängniß und zur Degradation. Er hatte einen Soldaten beim Exercieren derart ins Gesicht geschlagen, daß dieser die Sehkraft des rechten Auges vollständig verlor. Weiter wurde ihm nachgewiesen, daß er gewohnheitsmäßig die ihm untergebenen Soldaten anpöbele. Auf die letzteren Vergehungen entfielen 5 Monate der Strafe, weil solche Gefügigkeiten die Disziplin untergraben müßten. — Ein Unteroffizier des Feldartillerie-Reg. Nr. 44 wurde zu 3 Monaten und 14 Tagen Gefängniß verurtheilt, weil er fünf ihm untergebene Kanoniere mißhandelt hat.

Seine politische Nachrichten. Der Präsident des Reichsparlaments Ullrich hat sich nach Hamburg begeben. Nach der „Allg. Corr.“ händelt die Rede mit der Errichtung einer arbeitsstatistischen Abtheilung zusammen und gilt der Arbeitsnachweissorganisation der Hamburger Arbeiter. (Die Geschäftsführung der Hamburger Schatzkammer ist fernerhin am allerwenigsten geeignet, derartige Studien zu machen.) — Die Zahl der aus Berlin ausgewiesenen russisch-polnischen Studenten beläuft sich nach einer Bekanntmachung des Polizeipräsidenten auf 28; außerdem wurden noch zwei Studentinnen ausgewiesen. — Die im Thronerbesetzungs-Prozess verurtheilten 45 Ohnmachtigen, deren Revision Freitag vom Reichsgericht zurückgewiesen worden ist, haben nunmehr Begnadigungsgesuche beim preussischen Kaiser eingereicht. Und diese Gesuche sollen gefälligst Anführer sein! — Der nach der Schweiz geflüchtete Dreifachgänger Pöckler Klein-Eisner, der als Oberleutnant der Landwehrbataillon des zweiten Aufgebots der Armee angehört, hat seinen Abschied erhalten. — Dem „Grafen“ zufolge wurde in Reg ein Sergeant des 2. bayerischen Fußartillerie-Regiments verhaftet. Der Sergeant, der früher in verschiedenen Bureaus beschäftigt war und sich zuletzt auf die Bahnmeistercarriere vorbereitete, soll sich des Verrathes militärischer Geheimnisse schuldig gemacht haben. — Die Strafkammer zu Nürnberg verurtheilte wegen unrichtiger Annahme des erhöhten Einkommens die ehemalige Aufsichtsräthe der Aktiengesellschaft Südbayerische Maschinenbau, Kaufmann Karl Diebler aus München zu 7000 Mark und Rechtsanwalt Johann Metzger aus Nürnberg zu 12000 Mark Geldstrafe, eventuell zu je einem Jahre Gefängniß, sowie zur Tragung der Kosten. Diebler war eine ragende Säule des nürnbergischen Freisinn, der eine ganz besonders ruppige Sprache bildete. — Generalmajor Ostgeiger aus Hannover wurde wegen Verleumdung der Militärärzte des bayerischen Infanterieregiments Nr. 13 in der Dresdener Monatszeitschrift „Friedensboten“ zu 200 Mark Geldstrafe verurtheilt. Er hatte seinen Verleumdungen schwere Nachtheile beim Jüngsten der Nation nachgewiesen, ohne das beweisen zu können. — Die Stenerkammmission des württembergischen Abgeordnetenheeren legte heute einstimmig die von der Regierung im neuen Kommunalsteuergesetz vorgeschlagene Aufbahrung ab. — Das Schwurgericht in Stuttgart verurtheilte den ehemaligen Schullehrer Böhmle von Kornwipheim wegen Unterschlagung im Amt unter erschwerenden Umständen zu 7 Monaten Gefängniß. — Bedingt einen jährigen Aprilscherz hatte sich die „Süd. Arb.-Ztg.“ geleistet, als sie mittheilte, der sozialdemokratischen Landeskonferenz in Regensburg habe im Auftrage der sächsischen Regierung ein höherer Ministerialbeamter zu Studien- und Informationszwecken beigegeben. Nur die übliche polizeiliche Ueberwachung war da. Und, die wir ebenso wie noch viele andere Blätter die Nachricht übernommen hatten, war die Mittheilung zwar gleich verächtlich vorübergegangen, doch konnten wir unwillkürlich anerkennen, daß wenn sich mit der hiesigen sächsischen Regierung eines derartigen blutigen Scherzes erlauben würde. — Ueber einen neuen Kampf wird aus Kamerun berichtet: Die die „Neue Südliche Landeszeitung“ meldet, daß die Federhändler Hartmeyer in Kamerun sich mit nahezu 800 000 Mk. Verbindlichkeiten zahlungsunfähig geworden. Betreffend seine hauptsächlich jüdischen Gläubiger. Ein Münchener Journalist, dessen Forderungen 200 000 Mk. betragen, erbat sich aus Kamerun über den drohenden Verlust. — Einmal hat sich in Thora der jüdische Aeltest, einer der Haupteltern der jüdischen Gemeinde, dem Krieges- und Oberkriegsgericht zu zwei Jahren Gefängniß und Degradation verurtheilt. — Die Reichsversammlung in Frankfurt zu hiesigen. Nach einem Brief Telegramm der „Süd. Arb.-Ztg.“ haben bisher nicht weniger als 63 Abgeordnete erklärt, daß sie nicht wieder als Reichstheiler auftreten. — In Ufa (Russland) wurde in der Nacht zum Sonntag bei der Explosion des Pulvermagazins ein Soldat getödtet, vier verwundet. — Eine sibirische Militärschlacht ist am Freitag von der Expedition ausgenommen worden. — Die Statistik der Verurtheilten im Jahre 1900 betrug 17 500 Mann und betrafte den hiesigen russischen Reichsgerichtsbezirk von einer Million. — Gegen die wazedonischen Friedensstörer trifft die Fronte der russischen Regierung. Sie hat bereits begonnen, in die gefährlichen Ostseeschlachten des Russisch-Türkischen Krieges von 1900 zu legen. Diese Kämpfe sind für jetzt gehalten, die Ruhe zu haben. — Der Bürgerkrieg in Kolonien hat sich zum Ende geneigt. Die Russen sind amerikanische Blätter aus Kamerun berichtet, daß ein Telegramm des Präsidenten Roosevelt aus Washington eingetroffen sei, worin berichtet wird, daß General Salazar die Generale Soto und Der All in grüßte und daß General Salazar dem General Ullrich, welcher nach Kamerun entsandt wurde, eine Niederlage beigegeben hat.

Dänemark.

Die Abstrichung von Dänisch-Neelanden. Der „Nationalitäten“ zufolge geht die Stimmung der Partei der Rechte im Lande dahin, die Abstrichung der dänisch-neeländischen Inseln auf die Bedingung hin anzunehmen, daß die Inselbewohner durch eine vorangehende Abstammung in die Abstrichung einwilligen.

Frankreich.

Anarchisten-Rucherei. Einige italienische und französische Mörder hatten in den letzten Tagen gemeldet, daß italienische Komplotz in Nizza habe ein gegen den König von England gemachtes anarchistisches Complotz entbehrt,

welches für den Fall, daß der König nach Cannes käme, zur Ausführung gelangen sollte, und die italienische Polizei habe eine entsprechende Mittheilung nach London gelangen lassen. Die offiziöse „Agence Havas“ erklärt nunmehr, dieses Gerücht entbehre jeder Begründung.

England.

Die englische Arbeiter-Gesetzgebung. Das internationale sozialistische Sekretariat zu Brüssel hatte an die sozialistischen Parteien und die sozialistischen Abgeordneten aller Länder die Aufforderung gerichtet, ihm alle Arbeitergesetze einzusenden, um so eine Sammlung sämtlicher Arbeitergesetze herstellen zu können. Darauf hat die Unabhängige Arbeiterpartei Englands geantwortet, daß sie diesem Vorlangen kaum nachkommen könne. Seit 1839 seien etwa 500 Parlaments- und Regierungsgesetze erlassen worden, die sich auf die Arbeit beziehen. Darunter seien bestimmt 300, die kaum durch Rechtsgelehrte richtig interpretirt werden könnten. Eine abgeschlossene Arbeiterschutz-Gesetzgebung existire nicht, das bestehende Recht sei nur zu Stande gekommen durch Einzelbestimmungen, Verordnungen, Beschlüsse hoher Gerichtshöfe usw.

Die Lage in Irland scheint sich immer schlimmer zu gestalten. Die Gewaltmaßregeln, welche gegen die Pächter und ihre Familien seitens der Großgrundbesitzer angewendet werden, sowie die Verhaftung der Mitglieder des irischen Bundes, welche öffentliche Versammlungen abhielten, haben die Entrüstung der Bevölkerung auf den Siedepunkt gebracht. Sogar die von der konservativen Presse an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen stimmen darin überein, daß die Lage der Landbevölkerung in der That sehr traurig sei. Natürlich wächst die Feind-Bewegung unter diesen Umständen dermaßen, daß es der Regierung in London selbst nach erfolgtem Friedensschluß in Südafrika schwer werden wird, einen wohlorganisirten Aufstand zu verhindern.

Cecil Rhodes als Protektor der Wissenschaft und des Weltfriedens. Aus London wird gemeldet: Das Testament Cecil Rhodes setzt 40 Millionen Mark für Erziehungszwecke auf der englischen Universität Oxford aus. Es nehmen an diesem Legat die britischen Kolonien mit sechzig Stipendien für drei Jahre zu je 6000 Mark Theil, wobei namentlich Südafrika begünstigt ist. 102 Stipendien fallen an die Vereinigten Staaten Nordamerikas, für jeden Staat zwei, ebenfalls zu je 6000 Mk. und fünfzehn Stipendien werden für Deutschland bestimmt zu je 5000 Mk. Die deutsche Stiftung ist durch ein in Südafrika gemachtes Kodizill festgesetzt, worin es heißt: Nachdem der deutsche Kaiser den englischen Unterricht in den höheren deutschen Schulen zwangsweise eingeführt hat, bestimme ich fünfzehn Stipendien auch der Universität Oxford und zwar fünf in jedem der ersten drei Jahre nach meinem Tode zu 250 Pfund für Studenten deutscher Geburt, die durch den deutschen Kaiser zu ernennen sind, damit dadurch ein gutes Einverständnis zwischen England, Deutschland und Amerika erzielt wird, das den Frieden der Welt sichert, der erzieherische Beziehungen das stärkste Band bilden. — Man braucht den südafrikanischen Napoleon dieser Stiftung wegen nicht mit einem Mal als Verräther der Menschheit zu betrachten. Rhodes war unverheiratet, wahrscheinlich auch ohne nähere oder wenigstens ihm näher stehende Verwandte, so daß er einen Theil des Geldes schließlich nicht besser als zu dem von ihm testamentarisch festgelegten Zwecke zu verwenden mußte. Andererseits braucht man die Begründung, die Vertheilung der Stipendien solle dem Weltfrieden dienen, nicht für eine Phrase des Testators zu halten. Realpolitiker und Kraftmenschen seines Schlages pflegen vielmehr gewöhnlich etwas hochfliegend Phantastisches in ihrem ganzen Wesen zu haben.

Italien.

Ueber eine neue Spionenafläre wird der „Volkszeitung“ geschrieben: Vor dem Kriegsgericht Spezia beginnt demnächst der Prozess gegen den Schiffskleutnant Bonaccorsi wegen Hochverrath. Bonaccorsi wird beschuldigt, gegen Bezahlung einer bedeutenden Summe die Pläne der Inselsetzung Maddalena an den Agenten eines fremden Staates (Frankreich) ausgeliefert zu haben. Die Flottenstation Maddalena liegt im Norden von Sardinien, hart neben der kleinen Ziegeninsel G. Garibaldi; sie gilt als strategischer Punkt ersten Ranges, denn sie herrscht nicht nur hermetisch die Straße von St. Bonifazio und bedroht direkt ganz Korsika, sondern schützt als weit vorgehobene Seebefestigung auch die ganze Westküste Italiens.

Rußland.

Es geht überall. Wie die Nachrichten, die ja nur auf Umwegen einlaufen können, zeigen, haben in den ersten Märzwochen fast in allen größeren Städten des Reiches regierungsfreundliche Kundgebungen stattgefunden, so in Petersburg, Odessa, in Kiew am Don und Jekaterinostaw. In der letztgenannten Stadt waren am 4. März zahlreiche Flugblätter verbreitet, die die politische Lage erörterten und die Bevölkerung aufforderten, mit dem bestehenden System endlich mal Abrechnung zu halten. Am anderen Tage um 7 Uhr Abends versammelten sich im Stadtpark etwa 200 Personen und zogen unter revolutionären Rufen und Liedern durch die Stadt. Im Zuge wurden auch mehrere Fahnen getragen, die, wie es schien, der Polizei besonders viel Sorge machten. Sie bot alle Kräfte auf, um diese den Demonstranten zu entreißen. In Haft genommen wurden 30 Studierende der örtlichen Bergakademie und viele Arbeiter. Auch hier haben die revolutionären Organisationscomités wohl nur sehr wenig gelitten, denn einige Tage später erschienen neue Flugblätter. In Kiew betheiligten sich an der Demonstration etwa 500 Personen. Auch hier wurden mehrere rote Fahnen getragen. In der Theaterstraße wurde der Zug von Kosaken und Gendarmen angehalten, zu einem Zusammenstoß kam es aber nicht. In Riga wurden in der Nacht auf den 6. März fast in allen Fabriken revolutionäre Proklamationen verbreitet. Unterzeichnet waren sie von dem Comité der vereinigten Arbeiterorganisationen Rigas und sind in vier verschiedenen Sprachen zur Vertheilung gekommen. Am 9. März wurden in dem Volkshaus nach dem Schluß der Theater-Vorstellung von den Kosaken Anstreicher heruntergeworfen. Auch hier ist die allgemeine Stimmung eine solche, daß die Regierung schon nachlässig Vorkehrungen treffen muß, um die Bewegung im Grunde zu erstickern. Die Kosaken Anstreicher sind verhaftet

worden. Die blutigen Ereignisse, die sich hier im Jahre 1899 abspielten und die ein Beweis dafür waren, wie stark in der Bevölkerung die regierungsfreundlichen Strömungen sind, lassen den ganzen Ernst der Lage erkennen. Die Organisationen haben die drei Jahre in aller Stille an dem weiteren Ausbau ihrer Kräfte verwendet und sich vorsichtig im Hintergrund gehalten. Die verbreiteten Aufrufe beweisen, daß sie nun den Zeitpunkt für gekommen erachten, in den Gang der Dinge mit aller Kraft einzugreifen.

Ueberrascht ein missglücktes Attentat. Donnerstag Abend trat, wie das „Wolffsche Bureau“ aus Moskau meldet, ein Mann in das Empfangszimmer des Oberpolizeimeisters Trepow (auf den bekanntlich erst jüngst die Lehrerin Mart schoß, ohne ihn jedoch zu verwunden. Red.) und wünschte ihn persönlich zu sprechen. Der diensthühende Beamte Jarembo sagte dem Bittsteller, daß er während der Empfangsstunden wiederkommen möge. Da warf sich der Mann mit gekücktem Dolch auf Jarembo, ohne ihn zu verwunden; alsdann wurde er verhaftet. Er nennt sich Michalowski.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Ueber den Kampf, den am 31. März die Kolonne Walter Kitheben zu Delarey zu bestehen hatte, werden nunmehr die Verlustziffern veröffentlicht. Wie ein Telegramm des „Neutralen Bureaus“ aus Pretoria meldet, verloren die Buren in dem Gefecht unter Delarey bei Driefuit am 31. März 137 Getödtete und Verwundete. Nach der amtlichen Liste betragen die englischen Verluste: drei Offiziere getödtet, 16 verwundet, 24 Mann getödtet, 131 verwundet. Allem Anschein nach sind, wie gewöhnlich, die Verluste der Buren zu hoch, die der Engländer zu niedrig angegeben. Uebrigens sollen die Engländer im Kampfe mit Delarey noch eine neue Schlappe erlitten haben. Wie nämlich aus London gemeldet wird, herrschte auf der dortigen Börse Freitag Nachmittag große Aufregung infolge des Gerüchts, daß die Engländer eine neue bedeutende Schlappe von Delarey erhalten hätten. Im Kriegsamt gab man über diese Angelegenheit keine Aufklärung, sondern begnügte sich damit, zu sagen, daß am 31. vorigen Monats ein größeres Gefecht gegen Delarey bei Driefuit im westlichen Transvaal stattgefunden habe, wobei sich die Engländer verschanzten mußten. Einzelheiten fehlten noch. Am Sonnabend veröffentlichte dann aber der Kriegsminister eine Verlustliste, nach welcher in einem Gefecht bei Boschmanskop am 31. März die Engländer 20 Tödtete und 56 Verwundete hatten. Da bisher noch keine Meldung über einen neuerlichen Kampf bei diesem Orte vorliegt, so scheint die an der Börse kolportirte Nachricht doch zu stimmen und sich die Verlustliste eben auf diesen Kampf zu beziehen, der, weil er für die Engländer mißlich verlaufen, nach Kräften wieder vertuscht wird. Die Buren, die in englischen Blättern schon so oft als „Kriegsmüde“ hingestellt waren, sind trotz alledem noch mit Eifer bei der Sache, um sich ihre Unabhängigkeit zu erobern. Jetzt planen sie unter Botha's Führung einen neuen Einfall in Natal, wodurch die Engländer natürlich gezwungen sind, ihre Truppen wieder von Westen nach Osten zu ziehen und ihre Armeeverbände zu vertheilen. Die hohen Anforderungen, welche dadurch an die englischen Soldner gestellt werden, wirken selbstverständlich recht deprimirend auf dieselben. In einer Unterredung, die der Korrespondent der „Frankf. Ztg.“ im Haag mit dem Burendelegierten Wessels hatte, konnte denn auch Wessels mit gewisser Genugthuung sagen: „Unsere Kriegslage war seit den letzten achtzehn Monaten nicht so günstig wie jetzt.“

Zu den Grausamkeiten der australischen Buschklepper meldet man der „Süd. Arb.-Ztg.“ noch aus London: Publikum und Presse tadeln scharf die Regierung wegen ihrer Geheimnisthuerie in Sachen einiger Buschfeld-Karabiniere, die einige Zeit auf eigene Faust Krieg führten, lediglich, um ihrer Raub- und Mordlust zu fröhnen. Unter Anderen sollen sie zwei Kameraden, die nicht mehr mithelfen wollten, ermordet haben. Als Kitheben von der Sache erfuhr, schickte er ein Regiment aus, um die Leute niederzumachen, falls sie sich nicht schon ohne Weiteres ergeben würden. Zum großen Bedauern der Heeresleitung ergaben sie sich aber. Ein mit dem Hospitalschiff „Lunera“ Freitag in Plymouth angekommen höherer Offizier drückte einem Vertreter des „Daily Chronicle“ seine Bewunderung darüber aus, daß bisher in England nichts davon bekannt geworden sei. Die kriegsgerichtliche Anklage habe im ganzen 31 Morde umfaßt. Die Leute begünstigten sich nicht damit, so sagte der Offizier wörtlich, bewaffnete oder unbewaffnete Buren kaltblütig zu erschießen, sondern sie ermordeten aus Uebermuth Frauen und Kinder. Andere mit der „Lunera“ Angekommene erklärten, der kriegsgerichtlich erschossene Leutnant Moran sei kein Australier, sondern ein Engländer, der früher in der englischen Flotte gedient habe. Der „Press Association“ zufolge bemerkte ein hoher Beamter des Kriegsministeriums in Bezug auf das Obige: solche Anklagen seien vorgebracht, aber wohl nicht genügend bewiesen worden; jedenfalls hätten die Offiziere doch die höchste Strafe, die Todesstrafe erlitten.

Der Präsident der Vereinigten Staaten, Roosevelt, ordnete, wie man der „Frankf. Ztg.“ tabelle, eine Untersuchung darüber an, ob hinsichtlich des Lagers, das Großbritannien in Chalmette, nahe New-Orleans, zur Verschiffung von Pferden und andern Kriegsbedarf unterhält, eine Neutralitätsverletzung vorliegt.

Amerika.

Gegen die Anarchisten geht man in den Vereinigten Staaten jetzt außerordentlich streng vor. Wie das „N. Y.“ sich aus New-York tadeln läßt, unterzeichnete der Gouverneur Osell das Anarchistengesetz, das für den Staat New-York die Verkündigung anarchistischer Doktrinen in Wort und Schrift mit zehn Jahren Zuchthaus oder 5000 Dollar Strafe bedroht. Verleger und Redakteure anarchistischer Veröffentlichungen sollen mit zwei Jahren Gefängniß oder 2000 Dollar Geldstrafe bedacht werden. Die gleiche Strafe droht denjenigen, die anarchistische Zusammenkünfte in ihren Häusern dulden oder notorischen Anarchisten Unterschlupf zur Ausführung verbrecherischer Pläne gewähren. Johann Most dürfte dadurch genöthigt sein, seine „Freiheit“ in

den kostspieligsten unserer Staatsanlagen den Hauptvorteil haben, zu den Lasten im größeren Maße als bisher erforderlich geworden. Einer eingehenden Kritik unterzog er den fehlenden Sinn bei den Bremischen Behörden, namentlich dem Senat, für eine gesunde Sozialpolitik, wofür er an der Hand der Haltung des Senats und seit Jahren brachliegender Beschlüsse der Bürgerschaft die Beweise erbrachte. Auch die Reichspolitik mit ihrem nimmermüden Moloch Militarismus und Marinismus und ihren Weltmachtgelüsten zog Koberer in den Kreis seiner Betrachtungen und forderte von dem Bremischen Bundesratsbevollmächtigten eine größere Energie in der Wahrnehmung der allgemeinen Interessen der Bremischen Bevölkerung. — Den sehr interessanten Ausführungen widmete der Senatskommissar, Bürgermeister Gröning, eine in's Einzelne gehende Beantwortung. Er war auf eine solche Generalabrechnung wohl nicht vorbereitet gewesen; das zeigte sich recht deutlich in der ganzen Erörterung. Betreffs der Forderung eines paritätischen Arbeitsnachweises äußerte sich der Herr Bürgermeister: „Die Errichtung eines paritätischen Arbeitsnachweises habe ich mit Freunden begrüßt und bin mit der rechtlichen Absicht daran gegangen, die Sache zu fördern. Viele Mitglieder der Deputation hatten Bedenken, sie befürchteten, daß sie durch den Nachweis in die Hände der Sozialdemokratie gegeben würden. Ich habe dem widersprochen und ausgeführt, es könne nie daran gedacht werden, daß die Arbeitgeber verpflichtet werden könnten, jeden ihnen präsentierten Arbeiter womöglich der Reihe nach anzunehmen. Dann hat ein als Sachverständiger von der Deputation eingeladenen Arbeitnehmer dem Faß den Boden ausge schlagen, er hat durch seine schroffen Ausführungen Alles verdorben. Um diesen Eindruck verwischen zu lassen, habe ich eine lange Zeit die Deputation nicht wieder berufen. Jetzt ist zudem Aussicht vorhanden, daß die Sache reichsgejegliich geregelt wird. Sollte das nicht der Fall sein, so werde ich die Deputation wieder zusammenberufen. Unser Genosse Ebert bemerkte, daß

der erwähnte Arbeitnehmer mit der organisierten Arbeiterschaft Bremens nichts zu thun habe.

Lübeker Stadttheater.

„Des Meeres und der Liebe Wellen“, Trauerspiel in 5 Akten von Grillparzer; „Der Widerspenstigen Zähmung“, Lustspiel in 5 Akten von W. Shakespeare. Die Direktion sucht nunmehr noch nachzubolen, was sie im Laufe der Saison leider vielfach vermissen ließ: sie wirft sich im Schauspiel mehr auf die Klassiker und bringt sie auch in guter Form heraus. Sowohl die Aufführung am Sonntagabend, wie auch die am Sonntag Abend wirkten in dieser Hinsicht bereits recht erfreulich, und was noch das Beste: das zahlreich erscheinende Publikum nahm beide Darbietungen mit der herzlichsten Freude auf. Es geht also auch so! Grillparzer, dessen Trauerspiel Sonntagabend über die Bretter ging, gebührt leider immer noch zu den Vielverkannten und vielfach Unerschätzten. Wenn er auch in den Bahnen Schiller's und Goethe's wandelt, so ist er doch kein slavischer Nachtreter und Nachahmer derselben. Insbesondere seine Liebestragödie „Des Meeres und der Liebe Wellen“, dem die allgemein bekannte Sage von Hero und Leandro zu Grunde liegt, ist trotz aller ihrer Einfachheit und Schlichtheit insoweit des edlen und reinen Feuers, das sie durchströmt, eine der anziehendsten Dichtungen, nicht nur Grillparzer's, sondern der dramatischen Literatur überhaupt. Unfassbar geradezu ist es uns, wenn wir heute in den Blättern der Litteraturgeschichte lesen, daß man diese herrliche Dichtung bei ihrem Erscheinen im Jahre 1831 mit einer Kälte aufgenommen, die den schwermüthigen Grillparzer fast zum Selbstmord getrieben hat. Und doch ist es eine Liebesidylle so schön, so innig, so zart, wie vielleicht nur Goethe's „Hermann und Dorothea“ oder St. Pierre's „Paul und Virginie“. In der Darstellung der Hero fand diese Keuschheit und Jungfräulichkeit trefflichen Ausdruck. Friederike Frey, die als Heroine für nächstes Jahr ausgerechnet ist, nahm mit ihrer Hero sofort für sich ein: eine anmutige und ansprechende Gestalt, abgerundete Bewegungen und ein modulationsfähiges Organ, das nur noch einigermaßen der Zucht und Pflege bedarf, um allen Anforderungen zu entsprechen, die man in dieser Hinsicht an eine Tragödie zu stellen berechtigt ist, sind ihr eigen. Die Direktion würde mit dem Engagement der Dame sicherlich nicht schlecht fahren. Als Leandro gastierte Alfred

Heitmann auf Engagement. Ausnehmend handelte es sich um einen Anfänger, aber um einen Anfänger, der zu den besten Hoffnungen berechtigt. Edin Deander war bereits ganz passabel, wenn es dem Debutanten auch noch nicht gelang, alle Feinheiten seiner nicht leichten Rolle wirksam herauszubringen. Toni Zimmerer als Naukleros, Deander's Gefährt, feste durch sein sehr abgetriebenes Spiel, wie auch Robin Robert (Oberpriester), Carl Sartory und Helene Bürger (Hero's Eltern) ihr Bestes gaben. — Ein besonders glücklicher Griff der Direktion war es, des großen William Lustpiel „Der Widerspenstigen Zähmung“ neu einzuführen. Trotz aller Dröigkeit ist dieses Lustspiel tausendmal besser als der Königlein und das Gefährte der Firma Blumen thal, Kadelburg u. Co. Da wir den Jubel als bekannt voraussetzen dürfen, gieße es Wasser in die Leere schütten, wenn wir noch ein Wort darüber verlieren wollten. Die „Widerspenstige“ Catharina gab Friederike Frey; während die Darstellung genügt, wenn sie auch noch manchen Schluß vertragen konnte, traten die sprachlichen Mängel diesmal weit mehr in die Erscheinung, als bei der „Hero“. Zimmerer war die Leistung als Ganzer nicht unübel. Den Betruechio, in dem Catharina ihren Herrn und Meister findet, gab Toni Zimmerer, der zugleich sein Benefiz hatte, mit allen Feinheiten; er war in jeder Beziehung ganz vorzüglich. Die sanfte Bianca hatte in Edin Jenta eine würdige Darstellerin gefunden. Dem alten Baptista, dem Vater der Widerspenstigen, verlieh Robin Robert Farbe, nur fiel sie manchmal zu grell aus. Der trottelhafte Gremio Carl Sartory's, der härmliche Lucentio Biene's, der weischwitze Tramo Anton Menzinger's, der fomiiche Gremio Seidler's saßen völlig in den Rahmen, sie alle trugen ihr rechtlich Theil zum Gelingen des Ganzen bei. Das Publikum amüßte sich köstlich und sorgte nicht mit Besal, wie es auch den Benefizianten Zimmerer noch in besonderer Weiseehrte.

Lübeker Marktpreise vom 5. April.

Bonern-Butter 1,10 Mt., Meierei-Butter 1,20 Mt., Hain Std. —, — Mt., Euten Std. 0, — Mt., Hüner Std. 1,90 Mt., Käse Std. —, — Mt., Lauben Std. 0,60 Mt., Gänse Pfd. —, — Mt., Fildgans — Mt., Schweinestopf 0,50 Mt., Schinken Pfd. 90 Pfg., Buch Pfd. 1,20 Mt., Eier 12 Std. 60 Pfg., Kartoffeln 10 Siter 50 Pfg., Karpfen Pfd. 1, — Mt., Karaschen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 60 Pfg., Barische Pfd. 60 Pfg., Mai Pfd. 0,90 Mt.

Die glückliche Geburt eines prächtigen Jungen zeigen hoch erfreut an

H. Gerke und Frau.

Für die herzlichen Gratulationen zu unserer Silbernen Hochzeit sagen wir Allen den besten Dank.

J. Johannsen und Frau.

In vermittelten ein freundl. möbl. Parierzimmer für 1 oder 2 junge Leute
Kaiserstraße 50/51

Wohnungen in Jassenburg, bestehend 2 Stuben, Küche, Stall, Waschküche, sowie Vor- und Hintergarten, zu verm. Miete 120 Mt.
Mäher's Schützenstraße 52

Ein freundl. Zimmer noch vorne an einem Herrn zu vermie then
Meierstraße 75, L.

Bum 1. Juli eine kleine Wohnung an einzelne Leute zu vermie then
Arminstraße 11b.

Ein gebrauchtes Fahrrad billig zu verkaufen
1 Wallstraße 15.

Putzarbeiten

werden sauber und billig ausgeführt
Drögenstraße 2, I

Prima Kalbfleisch

à Pfund 30 Pfg.
O. Schröder, Meierstraße 8.

Gesundheitslehre

in Staat, Gemeinde u. Familie.
Heranagegeben von Emanuel Warm
unter Mitwirkung von Ärzten und Fachgelehrten.
Erscheint in 25 Lieferungen à 20 Pfg.

Liebknecht's

Fremdwörterbuch

in 13 Lieferungen à 20 Pfg.
Gebd. 3,20 Mt.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Fordern Sie ausdrücklich

Hansa - Margarine

aus der

Lübeker Margarinefabrik Hansa

• J. Schröder & Co. •
welche dies reichlich überall erhältlich.

Südweine

rotte und weiße
empfehlen wir besonders für den reichlichen Genuß
Joh. Wagner, Gröningstr. 15.
(Sonderkataloge werden gratis zugesandt)

Ihren reinigen . 1,50,
Federn einsehen . 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrmacher L. Qual. 0,30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Hägerstraße 32.

Geschäfts-Übernahme.

Einem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend, sowie Freunden und Gönnern zur gef. Nachricht, daß ich mit dem heutigen Tage die

Gastwirthschaft des Herrn Böttcherstr. 18,

käuflich übernommen habe.

Es wird mein eifriges Bestreben sein, für gute Speisen und Getränke Sorge zu tragen und bitte ich, mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Johann Grünwald.

Geschäfts-Übernahme.

Hiermit die ergebene Mittheilung, daß ich mein Geschäft mit dem heutigen Tage meinem bisherigen jungen Mann

Herrn W. Grammerstorf

übergebe. Für das Wohlwollen beifens dankend, bitte ich, selbiges meinem Nachfolger übertragen zu wollen.

Frau Ida Theophile Ww., i. Firma H. Theophile.

Bezugnehmend auf Obiges erlaube ich mir die ergebene Anzeige, daß ich das

Geschäft der Firma H. Theophile käuflich erworben

und unter der Firma W. Grammerstorf unverändert fortführen werde. Um geneigten Zuspruch bittend, zeichnet

Hochachtungsvoll **W. Grammerstorf.**

Das Beste

in

Reisszeugen

für Schüler, Gewerbeschüler und Architekten

in größter Auswahl zu billigsten Preisen.

Hugo Meier, Mech., Wahnstr. 21,
Ecke der Königsstr.

Im Verlage von H. Lipschitz in Leipzig ist erschienen und durch unsere

Buchhandlung zu beziehen:

Bibliothek des praktischen Wissens.

Nr. 1. Die Kunst der Rede, Mt. 1.
Nr. 2. Das Ehe- und Familienrecht, Mt. 0.75.
Nr. 3. Das Vormundschaftsrecht, Mt. 0.75.
Nr. 4. Das Erbrecht und die Testamente, Mt. 0.75.
Nr. 5. Das Recht der unehelichen Kinder und der Kindermütter, Mt. 0.75.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Leere Farbetonnen | **Empfehlungs-Karten**

best abgegeben | liefert prompt und sauber

Friedr. Meyer & Co. | **Die Druckerei des Lüb. Volksboten.**

Schulbücher

für die Volksschulen empfiehlt

Johs. Schwabroch
Meislinger Allee 33.

Verband der Fabrik-, Land-, Pflanz-
arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Hauptstelle Lübeck.)

Verammlung

am Dienstag den 8. April 1902

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom 1. Quartal 1902.
3. Massener.
4. Statutenberathung
5. Fragelosen, Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

Gewerkschafts-Kartell.

Vorträge u. Recitation

des Fräulein Hedwig Höflich

aus Berlin

am Dienstag den 8. April 1902

Abends 8 1/2 Uhr

im großen Saale des Vereinshauses,
Johannisstraße.

Zum Vortrag gelangen Scenen aus klassischen und modernen Theaterstücken, sowie Gedichte von Eckstein, Baum bach, Fontaine, Sallet x.

Eintritt 20 Pfg., Kinder die Hälfte.

Kinderbillets werden nur an der Kasse ausgegeben.

Karten sind bei den bekannten Stellen, sowie im Vereinshaus und in der Exped. des „Lübeker Volksboten“ zu haben.

Die Kartell-Kommission.

Für das uns in dieser Saison bewiesene Wohlwollen sagen wir

Freunden und Gönnern

beim Abschied der Saison

unsern herzlichsten Dank.

Fritz Rittscher u. Heiner Kalnberg.

Stadt-Theater.

Montag den 7. April. Anfang 7 Uhr.

Tannhäuser.

Dienstag den 8. April. Anfang 7 1/2 Uhr.

189. Vorstellung. 40. Vorstellung außer Abom.

Mamzelle Nitouche.

Operette in 3 Akten von Herwe.

Demise de Flavigny — Alice Nowa.

Kartelpreise. Bouis sind gültig.

Mittwoch den 9. April. Anfang 7 1/2 Uhr.

190. Vorstellung. 41. Vorstellung außer Abom.

Ehrenabend für Herrn Carl Sartory.

Der eingebildete Kranke.

Hierauf:

Der zerbrochene Krug.

Lustspiel von Heiner v. Kleist.

Erwähigte Preise.

Ihr sollt nicht Märchen für Wahrheit halten!

Ihr sollt nicht Märchen für Wahrheit halten.
Denn wenn ihr das thut,
So mordet ihr euch selbst
Und mordet eure Kinder. Leop. Jacoby.

Die Sozialdemokratie betrachtet die Religion als Privatsache jedes Einzelnen, die mit dem Streben nach Verbesserung der wirtschaftlichen Lage und der politischen Verhältnisse nichts zu thun hat. Glauben heißt etwas für wahr halten, was ich nicht weiß, Religion ist mehr Gefühlssache als eine Sache der Vernunft und des Verstandes. Aber es sind ja gerade unsere Gegner, welche die Religion immer und immer wieder in den politischen und wirtschaftlichen Kampf hineinziehen, besonders dadurch, daß sie alles Elend auf die „Gottlosigkeit“ zurückführen und die soziale Frage schließlich auch durch „Gottvertrauen“ lösen wollen. Während die Besessenen selbst ihre Kinder in den Wissenschaften unterrichten lassen, die alle religiösen Glaubenssätze widerlegen, sollen die Hirne der Arbeiterkinder wieder mehr mit Bibelsprüchen verfleistert werden, und die Verbreitung der Bibel unter den Arbeitern wird mit einem Eifer und einem Kostenaufwand betrieben, daß es von Zeit zu Zeit doch notwendig ist, ein Wort dazu zu sagen. Und gerade jetzt ist diese Frage aktuell geworden!

Vor dem deutschen Kaiser hielt dieser Tage der Professor Delitzsch einen Vortrag über „Babel und Bibel“, in dem er die neuesten Forschungen darlegte, die unzweifelhaft den Beweis erbrachten, daß die Bibel, das ganze Alte Testament und ein Theil des Neuen aus dem Sagenschatz und der Geschichte des babylonischen Reiches, Tausende vor Jahren vor Christi stammt. Aufgefundenen Schriftstücke (Ziegel) liefern den unerschütterlichen Beweis dafür.

Die neuesten Ausgrabungen zeigen uns, daß in dem babylonischen Tiefland am Euphrat und Tigris um 2250 vor Christi ein hochentwickelter Rechtsstaat lebt. Der Norden und der Süden des Landes sind geeint, und eine umfassende Gesetzessammlung fixiert das körperliche Recht in allen Einzelheiten. Babylon ist das politische und das religiöse Zentrum des Einheitsstaats. Das private und öffentliche Leben ist auf einer erstaunlichen Höhe: z. B. ist der schriftliche Verkehr allgemein verbreitet: der Kommissar, der seinem Prinzipal Geld für verkaufte Waare abkassiert, läßt sich das durch eine Quittung bescheinigen, und die Fülle der erhaltenen intimen Familienbriefe zeigt ein ungemein reges geistiges Leben. Allenfalls Rom, nicht aber Paris kann sich mit Babylon in dem Einfluß messen, der von hier zwei Jahrtausende hindurch auf die Welt ausging. Die alttestamentarischen Propheten reden zornig von dieser einzigartigen Herrlichkeit der Weltstadt, die ihnen als ein goldener Becher erscheint in Jahves Hand, um die ganze Erde trunken zu machen. Und bis in die neutestamentliche „Offenbarung“ hinein — die eine christlich überarbeitete jüdische Apokalypse ist — zittert die haßerfüllte Erinnerung an die große Buhle Babel, die Mutter aller Greuel. Der Brennpunkt aller Kultur, Literatur und Wissenschaft, das Hirn Vorderasiens, war Babel jedoch bereits seit dem Ausgang des dritten Jahrtausends. Seit dem Thontafelfunde von Giamarna zwischen Theben und Memphis (1887) sind vollends durch diese dreihundert Briefe der babylonischen, assyrischen und mesopotamischen Könige und der ägyptischen Statthalter aus den großen kanaänischen Städten (Tyrus, Sidon, Askalon und andern mehr) die Zustände der Mittelmeerländer und vor allem Kanaans scharf beleuchtet. In den Berliner Museen liegen die einzigsten Briefe aus Jerusalem, geschrieben noch vor der Einwanderung der Israeliten in das gelobte Land. Wir verstehen jetzt, warum das alttestamentliche Münz-, Maß- und Gewichtssystem, die Namen der Sternbilder und die äußere Form der Gesetze ganz babylonisch sind, und es ist nun klar, warum

sich das jüdische Opferwesen und Priesterthum von dem babylonischen so tief beeinflusst zeigt; ja selbst die Sabbath-respektive Sonntagsruhe danken wir letztlich diesem alten Kulturvoll, wie ein ausgegrabener Opfer- und Festkalender unwiderprüflich beweist.

Doch die Kette der Ueberraschungen hebt damit erst an: eine ganze Reihe biblischer Erzählungen sind in reinerer und ursprünglicherer Form aus der Nacht der babylonischen Schatzkammer ans Licht getreten, als die Bibel sie uns bisher dargeboten hat. Die Babylonier datiren ihre Geschichte: vor und nach der Fluth. Babylon war das eigentliche Land der Sintfluthen; die Alluvialniederungen aller ins Meer mündenden großen Ströme sind bekanntlich den von Erbeben und furchtbaren Regengüssen begleiteten Wirbelstürmen, den Zyklonen preisgegeben. Der Wiener Geologe R. Siff hat auf einer Thontafel aus Sardanapals Bibliothek in Ninive — bereits 2000 vor Christus schriftlich fixirt — einen solchen Zyklon in der Schilderung Zug um Zug konstatiert, wie er noch vor fünfzehnhundert Jahren zwischen der Bucht von Bengalen und den Gangesmündungen tobte, 141 geographische Quadratmeilen bis zu fünfzehn Fuß Höhe mit Wasser bedeckend und 215 000 Menschen in seinen Wellen begrabend. So viel ist sicher, das Meer spielt bei der ganzen Schilderung die Hauptrolle, in der der babylonische Noach Kinosros vor dem Untergang gerettet wird. Alle Details stimmen in dem alttestamentlichen Bericht überein mit der Thontafel Ninives. Und nun kommt das Interessante: diese Geschichte von der Meeressintfluth wandert so, wie sie ist, hinüber nach Kanaan. Dort achtet Niemand auf die total andersartigen Bodenverhältnisse, die eine Umgestaltung des Sagenwortlauts erfordert hätten, und das Resultat in der Genesis sind zwei naturwissenschaftlich unmögliche Schilderungen der Fluth, die sich zudem gegenseitig widersprechen.

Auch das Märchen von Adam und Eva lernen wir aus der babylonischen Sagenwelt kennen, den Streit des Erzengels Michael mit der Schlange usw. Und auch der Babylonier war verpflichtet zur Hilfsbereitschaft, zu Erbarmen und Liebe, die Wahrheit zu sprechen und das gegebene Wort zu halten. Dagegen zu freveln, erscheint ihm als Sünde wie dem Hebräer. Krankheit und Tod faßte man bereits in Babel als Neuerungen der göttlichen Strafe auf für die Sünde. Aber woher kam überhaupt das Böse? Die Schlange ist die Urheberin, sagt die poesievolle Erzählung jenerer Bibel! Die Schlange? Klingt das nicht ganz babylonisch?! Und den letzten Zweifel hieran verminnt uns alsbald ein uralter babylonischer Ziegelschinder, der folgendes Bild darbietet: in der Mitte der Baum mit herabhängenden Früchten, rechts der Mann, kennlich durch die Hörner als Symbol der Kraft, links das Weib, beide die Hände nach der Frucht ausstreckend, hinter dem Weibe die Schlange.

So zeigt es sich, daß die Erzählungen der Bibel aus einer alten Kulturwelt stammen, die Tausende von Jahren vor unserer Zeitrechnung bestand, daß sie theils geschichtliche Begebenheiten, die absolut nichts Uebernatürliches an sich haben, wiedergeben, theils der Kunst und Poesie dieser Kulturvölker entnommen sind. Auf den höheren Schulen, wo die Söhne und Töchter der Reichen unterrichtet werden, wird das auch gelehrt; aber den Kindern der Arbeiter lehrt man immer noch schädliche Unwahrheiten!

Wer aber seinen Nebenmenschen zwingt,
Weniger zu wissen, als er selber weiß,
Der unterdrückt seinen Bruder.
Der tritt auf ihn
Und der jagt ihn aus.

Dieser Thatsache gegenüber ist es die Aufgabe der Arbeiterpresse, auch nach dieser Richtung hin, so weit das in dem engen Rahmen eines Artikels geschehen kann, Aufklärung zu verbreiten und dem schädlichen Treiben der Dunkelmänner entgegen zu arbeiten. Egw.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Auf Grube „Neue Hoffnung“ bei Barby (Provinz Sachsen) ist ein Streik ausgebrochen, weil den Arbeitern zu niedriges Gehälte geboten worden ist. 1/3 der Belegschaft sind an dem Ausstand theilhaftig. Hoffentlich gelingt es den Arbeitern, aus diesem Streik bald als Sieger hervorzugehen. — Die Münchener Schneider nahmen dieser Tage eine geheime Abstimmung über die vom Arbeitgeberverband verlangte bedingungslose Aufnahme der Arbeit bei der Firma Chr. Schwarz u. Sohn vor. Von den 307 Ausgesperrten stimmten 306 mit Nein und nur einer mit Ja. Das Resultat der Abstimmung wurde in der Versammlung, in der es bekannt gegeben wurde, mit großem Beifall begrüßt.

Wie Krupp günstige Vertriebsresultate erzielt. Am Dienstag wurden den Arbeitern des Martinwerkes bei der Lohnung bedeutende Abzüge — bei einer Kolonne über 30 Prozent — gemacht. Als sie am anderen Morgen wegen dieser völlig unmotivirten Abzüge mit dem Betriebsführer reden wollten, wurde ihnen mitgetheilt, er sei nicht für sie zu sprechen, ihre Entlassungspapiere lägen bereit. So sieht die Kruppische „Wohlfahrt“ aus: den schwer schuftenden Arbeitern werden die Löhne reduziert, damit Krupp auf Capri schöne Wege für Spiel anlegen lassen kann.

Eine Spaltung ist unter den Sozialisten Neapels erfolgt. Einige ehemalige Mitglieder der Partei, die aus der dortigen Organisation ausgeschlossen worden waren, haben eine Sonderorganisation gegründet und geben ein eigenes Blatt „Il Socialista“ heraus.

Auf der Landeskonferenz der Sozialdemokratischen Sachsen wurde festgestellt, daß es jetzt 741 sozialdemokratische Gemeindevertreter, darunter 172 Hausbesitzer, im Königreiche Sachsen gebe.

Ein schönes Jubiläum können die österreichischen organisirten Eisenbahner feiern: das zehnjährige Bestehen ihrer Organisation. Nach dem Wiener Parteiblatt gab es vor zehn Jahren in Wien drei organisirte Eisenbahner, jetzt 22 000. Ein schöner Erfolg! Er ist ihnen natürlich nicht ohne Kampf in den Schoß gefallen. Die herrschende Gesellschaft kennt wohl überall die ungeheure Bedeutung der Verkehrsinstitute, sie kennt die furchtbare Macht, die eine gute Organisation der Verkehrsarbeiter für die Arbeiterbewegung bedeutet und deshalb bekämpft sie keine Organisation so wie die der Eisenbahner. Nachdem alle Polizeimittel gegen die aufstrebende Bewegung der Eisenbahner nichts nützten, verfügte der Gewaltmensch Bader im Jahre 1897 die Auflösung der Organisation. Aber am Tage der Auflösung begann die Neuorganisation und heute steht sie neu gekräftigt da. Vieles hat sie erreicht für die Eisenbahner; sie wird weiter unermüdblich arbeiten für die Besserung der Lebenslage ihrer Angehörigen.

Der Deutsche Werkmeister-Verband (Sitz Düsseldorf) hielt während der Ostertage eine außerordentliche Generalversammlung in Dessau ab, in der die 41 000 Mitglieder des Verbandes durch 141 Delegirte vertreten waren. In der Hauptsache wurden die Satzungen des Verbandes und der Sterbefasse neu beraten, das gesammte Unterstützungswesen einer Reform unterzogen und die Errichtung einer Feuerversicherung und einer Pensionskasse beschlossen. Außerdem wurde beschlossen, den Verband künftig in 14 Bezirke zu theilen und die Vertreter auf den alljährlich stattfindenden Generalversammlungen auf 56 zu beschränken. — Die nächste Generalversammlung findet 1903 in Braunschweig statt.

Generalversammlung des Verbandes der Maschinenisten und Geizer sowie verwandter Berufsgruppen Deutschlands. An den beiden Ostertagen hielt der Verband der Maschinenisten und Geizer Deutschlands in Magdeburg seine 6. Generalversammlung ab. Aus dem Geschäftsbericht geht hervor, daß dem Verbands 111 Vereine

Der Deserteur.

Eine Erzählung aus der Fremden-Region von Ernst Däumig.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wie wir es uns versahen, waren wir in Cannes, von wo aus die Fahrt mit einem Segelboote nach St. Marguerite fortgesetzt werden mußte. Cannes war schon damals ein großer internationaler Badeort, wenn auch nicht in dem Maße wie heute. Auf der großen, prächtig angelegten Strandpromenade spazierten eine Menge feiner, starker, gefleiderter Herren und Damen, zwischen denen unsere Schaar aus gesehen haben mag. Hatte ich mich aber vorher durch den Anblick der schönen Natur erfreut und gehoben gefühlt, so überkam mich jetzt eine furchtbare Erbitterung, als ich sah, mit welchen Blicken unsere abgekehrten und zum Theil verstümmelten Gestalten von dieser vornehmen Welt — oder auch Halbwelt — betrachtet wurden. In keinem Auge war auch nur eine Spur von Mitleid zu entdecken, wohl aber Verachtung, Gleichgültigkeit, ja sogar ängstliche Scheu, als ob wir eine Herde Raubthiere seien; hier und da machte wohl auch einer der jungen geschmiegelteten Laffen einen geistreich sein sollenden Witz über unsere Erscheinung. — Doch ich durfte mich nicht über diese Geringschätzung wundern. Gehörten wir doch der berüchtigten légion étrangère an, die man wohl als Kanonenfutter benutzen konnte, auf keinen Fall aber, nach Meinung der meisten Franzosen, mit der übrigen gesitteten Welt in Berührung bringen dürfe; der Soldner mußte es noch als eine besondere Gnade ansehen, wenn ihm für seine Dienste eine werthvolle Medaille am bunten Bande an den Rock gehängt wurde! — Dabei war gewiß mancher unter den mit Stolz auf uns herab Schauenden, dem der Selbstzug, in dem wir Leben und Gesundheit zu Raube ge-

tragen hatten, auf die eine oder andere Art die Börse gefüllt hatte.

Zähneknirschend mußte ich meine bleichen, abgerissenen Leute durch die Scharen jener herzlosen Gaffer führen. Um eine Erfahrung war ich reicher: Wenn der Soldat zum Werkzeug in der Hand eines herrschsüchtigen Despoten oder einer hochmüthigen, übersatteten Kaste herabsinkt, verliert er die Achtung aller Menschen und damit auch die Achtung vor sich selbst.

Wir hatten die Strandpromenade mit ihren herrlichen Anpflanzungen in ihrer ganzen Ausdehnung durchschritten, unser Weg führte uns noch an einigen vornehmen Villen vorüber, deren schlank Formen aus prachtvollen Gärten und Baumgruppen hervorleuchteten, dann bogten wir rechts ab und schritten an einigen halbverfallenen Gebäuden vorbei nach einer Art Landzunge, wo das Segelboot für St. Marguerite anlegen sollte. Von hier aus konnten wir deutlich den Ort unserer Bestimmung in Augenschein nehmen, denn die Ueberfahrt zwischen Küste und Insel ist nicht groß: die Ueberfahrt mit dem Boote nimmt ungefähr 20 Minuten in Anspruch.

Steile zerrissene Felsen erheben sich aus dem Meere. Die weiß-schäumende Brandung umwoigt vorgelagerte, schwarze niedrige Klippen, prallt in ohnmächtiger Wuth gegen das zerklüftete, ausgewaschene Gestein der Insel. Auf dem Gipfel der Felsen, gleichsam eine natürliche Fortsetzung derselben bildend, erheben sich die grauen massiven Mauern eines Forts. Nur wenige Balken und Fensteröffnungen unterbrechen die fahlen Steinflächen, welche von einigen Thürmen überragt werden. Cirige Wälle und Bastionen vervollständigen die nach Baubauschem Systeme unter Ludwig XIV. angelegten Befestigungswerke. Nach dem Strande zu fallen die Felsen des Forts ziemlich scharf ab, während das Innere der Insel sich sanft abwärts und mit einem herrlichen, aus Laub- und Nadelholz bestehenden Walde bedeckt ist. Auf dem schmalen und sandigen Strandstreifen erheben

sich einige Fischerhütten mit der üblichen Umgebung von ausgespannten Netzen, aus Sand gezogenen Booten und dergleichen.

Das inzwischen angelommene Boot unterbrach unsere Beobachtungen und trug uns unserem Ziele zu. Mühsam kletterten wir die terrassenförmig angelegten Treppen zum Fort empor, überschritten die Zugbrücke und gelangten durch den düsteren, von einem verwitterten Thorturm überragten Eingang in das Innere des Forts. Dasselbe war geräumiger, als ich es mir vorgestellt hatte; verschiedene aus dem siebzehnten Jahrhundert stammende Gebäude schlossen einen freien Platz ein, dessen eine Seite von einer Allee schattiger Bäume begrenzt wurde, hinter welchen die von Napoleon III. errichteten einfachen Ziegel-Varaden lagen, welche den Refonvaleszenten zur Wohnung dienen, während die Fortbesatzung, eine Kompagnie eines Linien-Regimentes, in den Kasernen untergebracht war.

Meine Leute richteten sich in der ihnen zugewiesenen Parade häuslich ein, mich dagegen führte der Fourier der „buffans“ — so haben nämlich die afrikanischen Croupiers die französischen Linien-Infanteristen getauft — nach dem ältesten Theile des Forts, wo in dem alten runden Thurm Zimmer für die erholungsbedürftigen Unteroffiziere eingerichtet waren. Zu meiner nicht allzu großen Freude erfuhr ich, daß ich zur Zeit der einzige Gast der alten Spelunke sein werde; mir stand also ein ziemlich langweiliges Leben bevor, denn an einen Verkehr mit den Unteroffizieren der „buffans“ war nicht zu denken, dafür war die gegenseitige Abneigung zwischen Fremdenlegion und Linie zu groß.

Ehe sich der Fourier von mir verabschiedete, theilte er mir noch mit, daß sich unter mir das unterirdische Verließ befände, in welchem jahrelang die „Eiserne Maske“ geschnitten habe, über deren Person und Schicksal sich ja heute noch die Gelehrten die Köpfe zerbrechen.

Als ich allein war, hielt ich in meinem Salon etwas umhau: Besonders prächtig war der Raum gerade

resp. Zahlstellen mit 6000 Mitgliedern angehören, die sich auf 62 Orte verteilen. Das ist eine Zunahme von 1400 Mitgliedern. Für Streiks sind 3845,75 Mk. ausgegeben. Anwesend waren 43 Delegierte, die 65 Orte vertraten. Von einem Berliner Delegierten wurden gegen den Verbandszeitungs-Redakteur Kirschnid heftige Vorwürfe erhoben. Die Generalversammlung protestierte gegen diese Beschuldigungen und beschloß mit großer Mehrheit die Anstellung des jetzigen Redakteurs auf weitere zwei Jahre. In geheimer Wahl mit 33 gegen 6 Stimmen wurde beschlossen, den jetzigen Kassierer Klein als besoldeten Kassierverwalter anzustellen. Lebhafteste Diskussionen entfehlte ein Antrag Brandenburg: „Die Mißstände in der Binnenverkehrsfahrt zu beseitigen.“ Alle Redner entrollten ein trübes Bild von den Zuständen auf den Fußdampfern. Der Vorstand soll nachdrücklich für die Beseitigung dieser Mißstände eintreten. Zum Sitz des Verbandes wurde Berlin bestimmt, als Ort der nächsten Generalversammlung Halle. Der Verbandsvorstand wird wiedergewählt. Zu Delegierten des nächsten Gewerkschaftskongresses wurden Kirschnid-Berlin und Kiesel-Parlsruhe gewählt. Hierauf berichtete Holz-Berlin über die Beschlüsse der Statutenkommission. Danach soll der Verband der Maschinenisten u. s. w. vom 1. Juli an „Zentralverband der Maschinenisten“ u. s. w. heißen. Der Antrag des Vorstandes betreffend Einführung der Arbeitslosenunterstützung wurde mit den von ihm vorgeseheneu Sätzen angenommen. Angenommen wurde ferner ein Antrag, wonach die Zahlstellen verpflichtet sind, sich den örtlichen Gewerkschaftskartellen anzuschließen. Damit war die Tagesordnung erschöpft. Unter den Klängen der Arbeitermarzellaise gingen die Delegierten auseinander.

Zur Statistik der Streiks und Aussperrungen bringt das erste Vierteljahrheft 1902 zur Statistik des deutschen Reiches eine summarische Uebersicht der Streiks im deutschen Reich im vierten Vierteljahr 1901, Nachträge zur Uebersicht für das dritte Vierteljahr 1901 und eine summarische Uebersicht der Aussperrungen im deutschen Reich im vierten Vierteljahr 1901. Vor dem 1. Oktober 1901 begonnen und vor diesem Tage nicht beendet wurden 30 Streiks, wovon 26 im vierten Vierteljahr beendet wurden. Von den 116 im vierten Vierteljahr 1901 begonnenen Streiks wurden 105 im vierten Vierteljahr beendet, so daß 131 Streiks beendet wurden. Betroffen wurden 252 Betriebe, wovon 88 zum völligen Stillstand kamen. Die Höchstzahl der gleichzeitig streikenden Arbeiter betrug 5836, die Höchstzahl der gezwungen feiernden Arbeiter 1727. Zu der am 1. Oktober 1901 noch nicht beendeten einen Aussperrung kamen im vierten Vierteljahr 5 neue hinzu; 3 Aussperrungen wurden beendet. Die Höchstzahl der gleichzeitig ausgesperrten Arbeiter betrug 3179, wovon 2197 in 13 Meeraner Webereibetrieben, 727 in einer Lübecker Schiffsweberei, 255 in einer Weberei in Seiwitz. Die Webereiarbeiter hatten keinen, die Webstarkarbeiter dagegen vollen Erfolg.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Die Botenfrau Moser aus Roschwig wurde, wie aus Schlaß (Schlesien) gemeldet wird, unweit der Landstraße nach Korvan ermordet aufgefunden. Der Mörder hatte der Frau den Hals glatt durchgeschnitten und den Kopf in ein nahe am Walde befindliches Wasser gelegt. Ein Portemonnaie mit 35 Pfennig Inhalt wurde eine Strecke vom Thore entfernt aufgefunden; eine größere Summe jedoch, die Frau Moser aus der Stadt geholt hatte, ist ihr geraubt worden. — Der Rauner Zankowaki in Berlin fürzte bei Ausbesserung eines Hauses vom dritten Stockwerk herab und war sofort tot. — In Dessau bei Leipzig wurden Freitag in Folge heftigen Sturmes durch Einsturz einer fünfzehn Meter langen Steinmauer drei Kinder verwickelt. Ein zwölfjähriges Mädchen ward sofort getödtet. Die beiden anderen Kinder wurden schwer verletzt. — In der Spartastraße zu Duderstadt wurde ein Defizit von 60 000 Mark entdeckt. — In der Stadt herrscht darüber große Aufregung. — In Nachod bei Altana (Böhmen) verjagte bei einem Streit ein Arbeiter seinen Gegner in die Leere zu werfen; er wurde zurückgefallen, fiel selbst in die Leere und ertrank. Der Thäter wurde verhaftet. — Sämtliche Festungswerke von Mainz werden geschleift werden. Der Charakter der Festung wird durch Außenposten gewahrt. — Der Handelsmann Brendel aus Boehl, der,

nicht, von den alten, jüdischen Mäusern war von den meisten Stellen der schwarzweiße Kalkbrennen herabgefallen, ein einfaches Soldatenbett, ein kleiner Tisch und mehrere Holzstühle bildeten die Ausstattung, die allerdings für mich, der ich in den letzten Monaten fast nur im Freien kampiert hatte, einen gewissen Luxus bot. In derselben Weise wie das meiste waren auch die beschriebenen Zimmer eingerichtet. — So sah und duftete aber das Innere der Kammlichkeiten war, so schön war die Aussicht aus den kleinen Fenstern. Die ganzen Mäurer des Thores gingen unmittelbar in die hochaufliegenden Felsen über, an deren Fuß die Brandung brause und brodelte. Zwischen des jüdischen Meeresarmes, welcher Insel und Festland trennte, zog sich in geschwungenen Linien die Küste hin mit ihren prägnanten Gärten, düstern Wäldern und weißen Landhäusern. Mir gegenüber lagen wie ganz erstrahlend die Gebäude von Cannes, rechts in einer Bucht erscheint Antibes, dahinter blühen vereinzelte Hügel von Nizza durch den Abenddunst, weiterhin verlor sich die unendliche Küste in dämmernder Ferne; über all dem aber erhoben sich die schiefen Ketten und Kämme der Alpes, auf deren Schnee- und Eisfelder die Sonne ihre letzten Strahlen warf, daß sie über und über erhellten. —

Sechs Jahre später hat in demselben Raume, in dem ich damals stand und die schöne Welt da draußen bewunderte, ein Schwanzer gewollt — der Marschall Bazaine! Demals hätte ich es nicht für möglich gehalten, daß der so reiche und mächtige Marschall, der in Reims mein Oberbefehlshaber gewesen, als Verurtheilter seines Volkes in demselben Raume weilen würde, in dem ich als offizier Sergeant geschaut hatte.

Am nächsten Tage unterzogen ich meine Entdeckungsweg auf der Insel, die ich in einer Stunde bequem umschreiten konnte. Welch herrliche Lust wehte mir überall entgegen! Die würdige Waldluft verzeigte sich mit dem köstlichen Hauch, der vom Meere herwehte: hier wehte mir ein süßlicher Duft geschwinder Körper wieder ge-

wie wir melbeten, am Charfreitag während eines Streites seinen Schwiegersohn erstochen hat, wurde bei Speyer verflümmelt aufgefunden; er hatte sich von der Eisenbahn überfahren lassen. — Aus dem Ranton Wallis werden gewaltige Laminenzürze gemeldet, die großen Schaden anrichteten. Die Simplonstrasse ist bei der Ganterbrücke auf eine Strecke von 73 Meter Länge weggerissen. Wegen riesigen Schneefalls ist die Simplonroute auch auf der Südseite zwischen Felle und der Schweizergrenze gestört. Die Straße zwischen Davos und Albeneu ist durch Laminenzürze unterbrochen, ebenso die Albularoute (Graubünden) zwischen Berguen und Vreda. — Aus Anlaß der Vertheilung einer testamentarisch gewidmeten Spende von 5000 Kronen an die Armen kam es vor dem Leopoldstädter Gemeindehause in Wien zu einem berartigen Gebränge, daß ein Kind erdrückt und mehrere Personen erheblich verletzt wurden. — Das Landesgericht in Innsbruck verurtheilte sieben Burtschen aus Kirchbühl, welche ein geschlachtetes Schwein mit einem Jungfernkranz zierten, und mit demselben unter Vorantragung eines Kreuzes einen Umzug veranstalteten, wegen Verleumdung der Kirche zu Arreststrafen von drei bis sieben Tagen. — In einer Gastwirtschaft in Marseille erschoss ein junger Mann den Wirth, weil dieser sich weigerte, dem bereits angetrunkenen Manne weitere Getränke zu verabfolgen. Der Sohn des Wirths bemächtigte sich der Waffe des Mörders und tödtete denselben. — Eine Frau in Lüttich warf ihre beiden Kinder in einen Teich und stürzte sich alsdann selbst nach. Die Frau und eines der Kinder ertranken, während das zweite Kind gerettet wurde. — Ein neues Erdbeben wird aus Transkaspien gemeldet. Auf den Eisenbahnstationen Djebelija und Jagman wurde am Dienstag um 9 Uhr 18 Minuten abends drei Sekunden lang ein unterirdisches Getöse gehört, das Vöbenschwanlungen begleitete. Gebäude wurden nicht beschädigt, auch Menschen verunglückten nicht. — In dem Strandort Atlantic City bei New-York sind Donnerstag 11 große Hotels abgebrannt.

Der staatsgefährliche Bruder. In Gelsenau in Sachsen wurde ein Strumpfwirker, der persönlich eine durchaus sichere Persönlichkeit, Mitglied eines Kriegervereins ist, zum Schutzmann erwählt. Als solcher bedarf er der Bestätigung der Aufsichtsbehörde. Es erging folgendes Schreiben: „Die königliche Amtshauptmannschaft lehnt es ab, den Strumpfwirker Emil Melzer als zweiten Schutzmann zu bestätigen, weil Melzer durch sein nächst verwandtschaftliches Verhältnis mit einem bekannten sozialdemokratischen Agitator keine Gewähr dafür bietet, die für einen Gemeindevorstand erforderliche Unabhängigkeit von einer Partei zu besitzen, deren Bestrebung auf den Umsturz der bestehenden Staatsordnung gerichtet ist.“ — Der Kerne hat nämlich das Unglück, einen staatsgefährlich sozialdemokratischen Bruder zu haben. Er ist zwar weder an dem Dasein, noch an der sozialdemokratischen Gesinnung seines Bruders schuld, aber das thut nichts, der sächsische Staat verzichtet auf seine Dienste. Es wird dem Zurückgewiesenen nun nichts andres übrig bleiben, als — selbst Sozialdemokrat zu werden.

Ein Abenteuer auf der Eisenbahn. Der Frankfurter „Kleinen Presse“ wird aus Bilbao folgende, wahrscheinlich gut erfundene Geschichte mitgetheilt, die von der spanischen Zeitung „La Union Republicana“ erzählt wird: „In einem Badeort an der spanisch-französischen Grenze starb ein Herr, dessen letzter Wille war, in Madrid begraben zu sein. Eine Verwandte begab sich deshalb zur Station, um sich zu erkundigen, was der Transport der Leiche nach genannter Stadt kosten würde. — „Dreitausend Peseten.“ Das war der Fragestellerin ein bisschen zu viel. Als sie sich danach zum Sehen gewandt hatte, näherte sich ihr ein Inspektor der Bahn, welcher zu ihr sagte: „Ich habe gehört, daß Sie einen Todten verschicken wollen und man hat von Ihnen dreitausend Peseten verlangt. Für viel weniger regeln ich diese Sache. Ziehen Sie den Todten an; bringen Sie ihn zwischen zwei Personen, als ob er gelähmt sei, auf den Bahnhof und nehmen ein Billet für 70 Peseten nach Madrid. Sie geben mir sowie dem den Zug begleitenden Schaffner, der den Kabover auf der Reise zu bewachen hat, ein Trinkgeld, und die Geschichte ist in Ordnung.“ Gesagt, gethan. Am anderen Morgen brachte man den Todten, eingehüllt in einen großen Mantel, die Keijemüge tief in den Augen, zur Bahn und setzte ihn in einem Kupee 1. Klasse in eine Ecke. Auf der Reise kam

und in der That hat mir der Aufenthalt auf St. Marguerite meine verlorenen Kräfte im reichsten Maße wieder gebracht und mich für künftige Strapazen widerstandsfähiger gemacht.

Auf meiner Entdeckungstour um die Insel sah ich, daß hinter St. Marguerite noch eine zweite, kleinere Insel lag, St. Honorat genannt. Auf dieser erheben sich aus frischem Mäuergerüst die Gebäude eines stattlichen Klosters. Ein reizenderes, weltferneres Heim hätten die Herren Mönche nicht finden können, hier hörte sie kein Geräusch der sündigen Welt, nur das Klauseln des Meeres drang in ihre stillen Zellen.

Auf St. Marguerite befanden sich nur zwei Gebäude außerhalb des Forts. Das eine, die Wohnung des Försters, lag mitten auf der Insel im Walde versteckt, das andere an dem St. Honorat zugewandten Ufer. Letzteres war eine schöne, weiße Villa, welche durch eine hohe graue Mauer vor neugierigen Blicken geschützt war. Im Fort erfuhr ich, daß die Villa von einem ungeheuer reichen Amerikaner und dessen Tochter bewohnt sei. Man wußte sogar zu erzählen, daß der Amerikaner im Kriege zwischen den Nord- und Südstaaten seiner Heimath eine etwas zweideutige, aber jedenfalls sehr dollar-ergiebige Rolle gespielt habe und jetzt die Früchte seines patriotischen Wirkens gemeinen wolle.

Bei einem meiner Morgen Spaziergänge hatte ich Gelegenheit, den Herrn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, als er dem Fährboote zuschritt, welches ihn nach Cannes übersetzen sollte. Mr. Watson war kein allzu großer Freund der Fremden. Er zog jedenfalls das glänzende ansehnliche Leben in Cannes oder Nizza dem beschaulichen Klauergemein in seiner einsamen Villa vor. Er wußte aber immerhin keine Gründe haben, sich nicht vollständig in das wogende, lebensvolle Leben der Riviera-Badeorte zu stürzen, sondern sein Zeit etwas abseits von der großen Straße und in stillen Fortzungen aufzupflanzen. Seine Tochter begleitete ihn übrigens nie auf seinen Ausflügen.

der Schaffner von Zeit zu Zeit und warf einen verstoßenen Blick auf den Verbliebenen. In Miranda de Ebro, als der Schaffner einen Augenblick nicht aufpaßte, stieg ein Engländer, der von Bilbao kam, wo er schon einige Jahre anständig war, in das Kupee zu dem Todten ein. Der Engländer, der gerne seine Pfeife rauchte, bat seinen Reisegefährten höflich um Erlaubniß; dieser sagte aber kein Wort. — Er wird schlafen — dachte der Engländer. Da er aber ein Fenster öffnen wollte, damit der Rauch hinauszüge, sagte er zu seinem Mitreisenden: „Erlauben Sie, daß ich das Fenster herunterlasse?“ Der Reisegefährte mit der Mühe über den Augen antwortete kein Wort. — „Scheint ein sonderbarer Heiliger zu sein!“ dachte der Engländer. Bei Venta de Banos geschah etwas Unerhörtes. Infolge der vielen Stöße, die der Zug erhielt, als er über die Weichen fuhr, fiel der Reisegefährte von seinem Sitze auf den Fußboden. Der Engländer war sehr überrascht, als sich der Gefallene nicht erhob, und wie er ihm aufhelfen wollte und bei der Hand nahm, merkte er, daß sie eiskalt war. — „Es ist ein Reisender, der gestorben ist“, sagte sich der Engländer und dachte dabei: „In diesem verfluchten Lande hier wird man sagen, ich hätte ihn umgebracht. Ich muß mich aus dieser peinlichen Lage befreien. Und rasch entschlossen machte er die Thüre auf, nahm den Leichnam und — warf ihn hinaus! In Ballabolis kam der Schaffner wieder und sah erschrocken auf den leeren Platz, wo er „seinen“ Reisenden gelassen hatte. Er faßte sich aber ein Herz und sagte zu dem Engländer: „Die Fahrkarte, mein Herr.“ Und dann, wie zerstreut: „Fuhr in diesem Coupee nicht noch ein Reisender?“ — „Jawohl, gewiß.“ — antwortete der Engländer nicht minder gefaßt, „der ist auf der vorletzten Station ausgestiegen.“ Der Schaffner stand wie versteinert!

Ein echt russisches Diebengeschichtchen wird aus Petersburg berichtet: Ein amerikanischer Unternehmer hatte schon seit geraumer Zeit seine Bestrebungen auf den Erhalt einer kontraktlichen Lieferung für die Nikolajeff-Eisenbahngesellschaft gerichtet; stets ohne Erfolg. Es wurden ihm nicht geringe Schwierigkeiten in den Weg gelegt und neben ausländischen Mitbewerbern traten auch russische Konkurrenten auf, die ihm den Rang abzulaufen trachteten. Da kam ihm eines Tages ein phänomenaler Gedanke. An einem wunderschönen Tage ergriff er seinen ungeheuren Regenschirm und begab sich zu dem Beamten, der den Auftrag zu vergeben hatte. Dieser war weniger über den Besucher, als vielmehr über den mitgebrachten Regenschirm erstaunt, da sich, wie gesagt, kein Lüftchen regte und nichts auf einen Wechsel des Wetters hindeutete. Einen dementsprechenden Hinweis des Beamten beantwortete der Yankee damit, daß er 100 000 Rubel dagegen wette, daß es innerhalb einer Stunde regne. Das Angebot wurde angenommen. Als Mr. Jonathan nach einer Stunde zurückkehrte, schien die Sonne bräunlicher als zuvor; die Wette war verloren, aber — der Kontrakt für die Lieferung wurde bald darauf gezeichnet.

Ein Vorläufer Santos-Dumonts vor zweihundert Jahren. Am April des Jahres 1709 erhielt der König von Portugal, wie „Le Carnet“ erzählt, einen Brief von einem Brasilianer, der folgende Mittheilung enthielt: „Ich habe eine Maschine erfunden, mit der man in der Luft schneller als auf der Erde oder auf dem Meere fahren kann; man könnte so täglich mehr als 200 Meilen zurücklegen und die Depeschen für die Heere in die entferntesten Gegenden befördern. Aus belagerten Plätzen wird man nach Belieben Personen befreien können, ohne daß der Feind sich dem widersetzen kann. Mit dieser Maschine wird man die dem Pol benachbarten Gegenden entdecken können.“ Dieser brasilianische Luftschiffer wurde merkwürdigerweise in Santos geboren. Er hieß aber nicht Dumont, sondern Bartholomeu Lourenco des Busmao. Der König von Portugal, den diese Verprechungen sehr anzogen, wohnte persönlich den Versuchen des Erfinders bei. Dieser erhob sich zuerst ziemlich hoch und stieg dann ohne Schwierigkeit ab, dank „gewisser Stoffe, die brannten und die er selbst entzündet hatte.“ Sein Erfolg war groß, sogar zu groß; Busmao wurde der „Zauberei“ angeklagt. Er mußte eiligst nach Spanien zu entkommen suchen und starb im Krankenhause zu Sevilla.

Der Mann gefiel mir durchaus nicht: sein kloziger, unterlegter Körper hüllte sich in eine schreiend-elegante Kleidung; unter dem hohen Zylinder mit ganz schmaler Krämpfe leuchtete ein glattrasiertes rothes Gesicht, aus welchem kleine scharfe Augen listig hervorblickten und im Verein mit den zusammengekniffenen Lippen der ganzen Physiognomie ein böshafte, grausames und entschlossenes Gepräge aufdrückten.

Der ungünstige Eindruck, den diese Persönlichkeit auf mich machte, wurde aber gesteigert, als ich an Mr. Watson vorbeiging; — er warf mir einen kurzen, höhnisch-verächtlichen Blick zu, wie ihn eben nur ein amerikanischer Geldprophet einem armen Sünder zuwerfen kann. —

Raum war ich ein paar Tage auf der Insel heimisch geworden, als die graue Langeweile bei mir anklopfte. — Wenn ich auch Sinn für Naturschönheiten hatte, so war ich doch keiner von jenen Schwärmern, die bei Waldesgrün und Meeresrauschen in stundenlange Verzückung gerathen. Außerdem stand der stille Inselfrieden in zu scharfem Gegensatz zu dem stürmischen Landstreckenleben der letzten Jahre. Ich sehnte mich nach Gesellschaft, allein mit den Mannschaften konnte und durfte ich nicht verkehren, und mit den Kameraden von der Linie wollte ich mich nicht einlassen, die waren mir zu grün und zu albern.

Eines Nachmittags sah ich trübselig auf einer Brustwehr des Forts. Die Schönheit der gegenüberliegenden Küste hatte schon ihren Reiz für mich verloren. Verdroffen starrte ich auf die großen Kugel-Phyramiden, die am Fuße der Bastion aufgestapelt waren. Es waren mächtige Bollwerke, deren verfestetes Dasein der Kost zu einem langsamen Ende führte. Die alten Kanonen, zu denen sie gehörten, waren längst modernen Mordmaschinen gewichen, deren Geschosse etwas mehr Menschenleiber zerreißen konnten, als jene alten phlegmatischen Eisenbälle. Es geht doch nichts über einen gesunden Kulturfortschritt!

(Fortsetzung folgt.)